

Heidi



Johanna Spyri

Autor: Johanna Spyri
Sprachliche Bearbeitung: Anganeta Dyck

ISBN 978-3-86701-003-0
CMV-Bestellnummer: 701.003

© 1. Auflage 2026:
Christlicher Missionsverlag e.V.,
33729 Bielefeld

Satz und Titelgrafik: CMV
Printed in EU

Inhaltsverzeichnis

Zum Alm-Öhi hinauf	7
Beim Großvater	16
Auf der Weide	22
Besuch bei der Großmutter	32
Es kommt Besuch	42
Lauter neue Dinge	50
Fräulein Rottenmeier hat einen unruhigen Tag.	57
Im Hause Sesemann	69
Der Hausherr hört vieles in seinem Haus	78
Die Großmama	84
Heidi nimmt auf der einen Seite zu, auf der anderen ab.	92
Es spukt im Hause Sesemann	97
Am Sommerabend die Alm hinauf	107
Am Sonntag, wenn's läutet	122
Reisevorbereitungen	135
Ein Gast auf der Alm	141
Eine Vergeltung	149
Der Winter im Dörfli	158
Der Winter dauert lange	168
Ein Wiedersehen	175
Wie es auf der Alm weitergeht	190
Es geschieht, was keiner erwartet hat.	195
Es wird Abschied genommen, aber auf ein Wiedersehen	207

Zum Alm-Öhi hinauf

Vom freundlichen Dorf Maienfeld führt ein Wanderweg durch grüne, baumreiche Felder bis zu den Hügeln, die von dieser Seite groß und ernst auf das Tal herabblicken. Wo der Weg beginnt, beginnt auch das Heidefeld mit kurzem Gras und kräftigen Bergkräutern, die dem Wanderer entgegenduften, denn der Weg führt steil und direkt zu den Alpen hinauf.

An einem hellen, sonnigen Junimorgen stieg eine kräftig aussehende junge Frau, die in diesen Bergen zu Hause war, den schmalen Pfad hinauf. Sie führte ein Kind an der Hand, dessen Wangen so rot waren, dass sie selbst die braune, sonnenverbrannte Haut des Kindes hell aufleuchten ließen. Kein Wunder: Das Kind war trotz der heißen Junisonne so eingepackt, als müsste es sich gegen bitteren Frost schützen. Das kleine Mädchen war kaum fünf Jahre alt, doch man konnte ihre eigentliche Figur kaum erkennen, weil sie zwei oder sogar drei Kleider übereinander trug und zuletzt ein großes rotes Baumwolltuch um den Körper gebunden hatte. Dadurch wirkte die kleine Person völlig unförmig. An den Füßen trug sie zwei schwere, mit Nägeln beschlagene Bergschuhe und kämpfte sich mühsam den Berg hinauf. Nach etwa einer Stunde waren sie bei dem kleinen Dorf angekommen, das auf halber Höhe der Alm liegt und „Dörfli“ heißt. Hier wurden die Wandernden fast von jedem Haus aus gerufen – mal vom Fenster, mal von der Haustür, mal vom Weg her, denn die junge Frau war in ihren Heimatort gekommen. Sie machte aber nirgends Halt, sondern erwiderte alle Rufe und Fragen im Vorbeigehen, ohne stillzustehen, bis sie am Ende des Dorfes bei dem letzten der verstreuten Häuser angekommen war.

Hier rief es aus einer Tür: „Wart einen Moment, Dete, ich komme mit, wenn du weiter hinaufgehst.“ Die Angesprochene blieb stehen. Sofort löste sich das Kind von ihrer Hand und setzte sich auf den Boden. „Bist du müde, Heidi?“, fragte die Begleiterin. „Nein, mir ist heiß“, antwortete das Kind. „Wir sind gleich oben, du musst dich nur noch ein bisschen anstrengen und große Schritte machen, dann sind wir in einer Stunde oben“, ermutigte die Begleiterin.

Eine breite, gutmütig aussehende Frau trat aus der Tür und gesellte sich zu den beiden. Das Kind war aufgestanden und lief jetzt hinter den beiden alten Bekannten her, die sofort in ein lebhaftes

Gespräch über allerlei Bewohner des „Dörfli“ und viele umliegende Häuser verfielen. „Aber wohin willst du eigentlich mit dem Kind, Dete?“, fragte die neu Hinzugekommene. „Es ist wahrscheinlich das Kind deiner Schwester, das sie hinterlassen hat.“ „So ist es“, antwortete Dete. „Ich will mit ihr zum Öhi hochgehen, sie muss dort bleiben.“ „Was? Das Kind soll beim Alm-Öhi bleiben? Du bist nicht ganz bei Verstand, Dete! Wie kannst du so etwas tun? Der Alte wird dich mit deinem Plan bestimmt nach Hause schicken!“ „Das kann er nicht, er ist der Großvater. Er muss es tun! Bisher habe nur ich für das Kind gesorgt. Und das kann ich dir sagen, Bärbel: Ich werde den Arbeitsplatz, den ich jetzt angeboten bekommen habe, nicht ablehnen nur wegen dem Kind. Jetzt soll der Großvater seine Pflicht tun.“ „Ja, wenn er wie normale Leute wäre, dann schon“, bestätigte die kleine Bärbel eifrig. „Aber du kennst ihn ja. Was wird er mit einem Kind anfangen, und dann noch mit so einem kleinen? Das hält es doch nicht aus bei ihm! Aber wo willst du denn hin?“ „Nach Frankfurt“, erklärte Dete. „Dort bekomme ich einen richtig guten Arbeitsplatz. Die vornehmen Leute waren schon im letzten Sommer im Kurort. Ich habe ihre Zimmer auf meinem Flur gehabt und mich um sie gekümmert. Schon damals wollten sie mich mitnehmen, aber ich konnte nicht weg. Jetzt sind sie wieder da und wollen mich mitnehmen. Und ich werde gehen, das kannst du mir glauben.“

„Ich möchte nicht das Kind sein!“, rief Bärbel mit abwehrender Geste. „Kein Mensch weiß, was mit dem Alten oben ist! Mit keinem will er etwas zu tun haben. Jahr für Jahr setzt er keinen Fuß in die Kirche, und wenn er einmal im Jahr mit seinem dicken Stock herunterkommt, weichen alle vor ihm aus und haben Angst vor ihm. Mit seinen dicken, grauen Augenbrauen und dem furchtbaren Bart sieht er aus wie ein alter Heide oder Indianer, und man ist froh, wenn man ihm nicht allein begegnet.“ „Und wenn auch“, sagte Dete trotzig, „er ist der Großvater und muss für das Kind sorgen. Er wird dem Kind schon nichts tun, sonst müsste er es verantworten, nicht ich.“

„Ich möchte nur wissen“, forschte Bärbel, „was der Alte auf dem Gewissen hat, dass er so finstere Augen macht und sich da oben verkriecht und fast nie zu sehen ist. Man erzählt sich viel über ihn; du weißt doch bestimmt auch etwas, von deiner Schwester, nicht, Dete?“ „Natürlich, aber ich rede nicht darüber. Wenn er es hört, dann komme ich in Schwierigkeiten!“

Doch Bärbel wollte schon lange wissen, was es mit dem Alm-Öhi auf sich hatte, warum er so menschenfeindlich wirkte, warum

er ganz allein oben wohnte und die Leute immer nur hinter vorgehaltener Hand über ihn redeten, als hätten sie Angst, gegen ihn zu sein, aber trotzdem waren sie nicht für ihn. Auch wusste sie nicht, warum der Alte im Dörfli „Alm-Öhi“ genannt wurde – er konnte ja nicht wirklich der Onkel aller Bewohner sein. Dennoch nannten ihn alle so, und so tat sie es auch. „Öhi“ ist nämlich die Kurzform von „Oheim“, was „Onkel“ bedeutet.

Bärbel kam aus dem Prättigau. Vor kurzem hatte sie geheiratet und wohnte jetzt im Dörfli. Deshalb war sie noch nicht so gut mit allen Erlebnissen und besonderen Persönlichkeiten dort vertraut. Dete, ihre gute Bekannte, war dagegen im Dörfli geboren und hatte dort mit ihrer Mutter bis vor einem Jahr gelebt. Dann war ihre Mutter gestorben, und Dete war nach Bad Ragaz gezogen, wo sie im großen Hotel als Zimmermädchen gut verdiente. An diesem Morgen war sie mit Heidi von Bad Ragaz gekommen. Bis Maienfeld waren sie auf einem Heuwagen gefahren.

Bärbel sah, dass nun die Gelegenheit gekommen war, etwas zu erfahren, und hielt Dete vertraulich am Arm fest. „Von dir kann man doch erfahren, was wahr ist und was die Leute sich ausgedacht haben. Du kennst doch die ganze Geschichte, oder? Sag mir jetzt ein bisschen, was mit dem Alten ist und ob er immer so gefürchtet und ein Menschenhasser war.“ „Ob er immer so war, kann ich nicht genau sagen. Ich bin jetzt 26, und er ist sicher 70 Jahre alt. Ich habe ihn nicht gesehen, als er jung war, das wirst du nicht erwarten. Aber wenn ich wüsste, dass du es nicht im ganzen Prättigau weitererzählst, könnte ich dir schon einiges erzählen von ihm. Meine Mutter war aus dem Domleschg, und er auch.“ „Ach, Dete, was denkst du von mir?“, gab Bärbel ein wenig beleidigt zurück. „Im Prättigau wird nicht so viel geschwätzt, und ich kann auch etwas für mich behalten, wenn es sein muss. Erzähl es mir doch, du wirst es nicht bereuen.“ „Na gut, so will ich, aber denk an dein Versprechen!“, mahnte Dete. Sie sah sich um, ob das Kind nicht zu nah sei und alles mitbekommen würde; das Kind war aber schon seit einiger Zeit nicht mehr bei den beiden. Im Eifer der Unterhaltung hatten sie es nicht bemerkt. Dete blieb stehen und schaute sich um. Der Fußweg machte einige Kurven, doch man konnte ihn fast bis zum Dörfli hinuntersehen, aber niemand war zu sehen.

„Jetzt sehe ich sie!“, sagte Bärbel. „Siehst du dort?“, und sie zeigte mit dem Zeigefinger weit weg vom Bergpfad. „Sie klettert die Abhänge hoch mit dem Ziegenpeter und seinen Ziegen. Warum geht

der heute so spät mit den Tieren hoch? Aber das ist gut, jetzt kann er nach dem Kind sehen, und du kannst mir noch mehr erzählen.“ „Mit dem Nachsehen muss sich Peter nicht anstrengen“, bemerkte Dete. „Sie ist nicht dumm für ihre fünf Jahre. Sie macht ihre Augen auf und sieht, was vor sich geht. Das habe ich schon an ihr bemerkt, und es wird ihr einmal nutzen, denn der Alte hat nichts mehr, außer seinen zwei Ziegen und der Almhütte.“ „Hat er denn einmal mehr gehabt?“, fragte Bärbel. „Der? Ja, ich denke schon, dass er einmal mehr gehabt hat“, antwortete Dete eifrig. „Er hatte einen der schönsten Bauernhöfe im Domleschg. Er war der älteste Sohn und hatte nur noch einen Bruder, der ruhig und fleißig war. Aber er selbst wollte nichts tun, nur den Herrn spielen, im Land herumfahren und die Zeit mit schlechten Freunden verbringen, die niemand kannte. Dabei hat er den ganzen Hof verspielt und verprasst. Als es herauskam, starben sein Vater und seine Mutter nacheinander vor Kummer. Der Bruder, der nun auch verarmt war, verließ vor Enttäuschung die Gegend und verschwand. Wohin er ging, wusste niemand. Der Öhi selbst, der nur noch seinen schlechten Ruf hatte, verschwand ebenfalls. Anfangs wusste niemand, wohin er gegangen war. Doch dann hörte man, er sei in den Krieg nach Neapel gegangen. Danach gab es zwölf bis fünfzehn Jahre lang keine Nachrichten von ihm. Und plötzlich tauchte er wieder im Domleschg auf, mit einem halb erwachsenen Jungen, den er bei Verwandten unterbringen wollte. Doch alle Türen wurden ihm verschlossen, niemand wollte mehr etwas mit ihm zu tun haben. Das verbitterte ihn sehr. Er sagte, er setze keinen Fuß mehr ins Domleschg. Stattdessen kam er ins Dörfli und lebte dort mit dem Jungen. Die Frau, die er mal hatte, war wohl bald nach der Geburt gestorben. Er musste noch etwas Geld haben, denn er ließ den Jungen, Tobias hieß er, eine Lehre als Zimmermann machen. Der war ein ordentlicher Mensch, bei allen im Dörfli beliebt. Doch dem Alten traute niemand, man sagte, er sei von Neapel desertiert. Es hätte ihm sonst schlimm ergehen können, denn er soll jemanden erschlagen haben. Nicht im Krieg, sondern bei einem Streit. Wir haben die Verwandtschaft trotzdem anerkannt, meine Großmutter mütterlicherseits ist mit seiner Großmutter verwandt. Deshalb nannten wir ihn Öhi. Da wir mit fast allen im Dörfli vom Vater her verwandt sind, nannten ihn auch alle Öhi. Seit er auf die Alm gezogen ist, nennt man ihn nur noch der ‚Alm-Öhi‘.“

„Aber was ist dann mit Tobias passiert?“, fragte die Bärbel ge-

spannt. „Warte nur, das kommt noch“, antwortete Dete. „Tobias machte seine Ausbildung in Mels. Als er fertig war, kam er ins Dörfli zurück und heiratete meine Schwester, die Adelheid. Sie hatten sich schon immer gern gehabt, und nach der Heirat waren sie sehr glücklich zusammen. Aber das hielt nicht lange. Zwei Jahre später, beim Bau eines Hauses, fiel ein Balken auf ihn und tötete ihn. Als man den schwerverletzten Mann nach Hause brachte, fiel die Adelheid vor Schreck und Leid in ein heftiges Fieber und konnte sich nicht mehr erholen. Sie war nicht sehr kräftig und hatte manchmal Zustände, bei denen man nicht wusste, ob sie schlief oder wach war. Nur wenige Wochen nach Tobias' Tod wurde auch Adelheid beerdigt. Alle im Ort sprachen von ihrem traurigen Schicksal, und man sagte leise und laut, das sei die Strafe, die der Öhi für sein gottloses Leben verdient habe. Auch der Pfarrer redete ihm ins Gewissen, er solle Buße tun. Doch der Öhi wurde nur noch verbitterter und redete mit niemandem mehr. Er mied alle. Plötzlich hieß es, er sei auf die Alm gezogen und käme nie wieder herunter. Seitdem lebt er dort im Unfrieden mit Gott und den Menschen. Das kleine Kind von Adelheid und Tobias haben wir zu uns genommen, meine Mutter und ich. Es war erst ein Jahr alt. Als im letzten Sommer meine Mutter starb und ich in Bad Ragaz unten etwas verdienen wollte, nahm ich das Kind mit und gab es tagsüber bei der alten Ursel in Pfäferserdorf ab. Ich konnte auch im Winter in Bad Ragaz bleiben, weil ich nähen und flicken kann.

Im frühen Frühling ist die Familie aus Frankfurt wiedergekommen, für die ich letztes Jahr gearbeitet habe. Sie wollen mich mitnehmen. Übermorgen fahren wir los und der Arbeitsplatz ist wirklich gut, das kann ich dir sagen.“ „Und du willst wirklich dem Alten da oben das Kind überlassen? Ich frage mich, was du dir dabei denkst, Dete“, sagte Bärbel vorwurfsvoll. „Was soll ich deiner Meinung nach denn tun?“, erwiderte Dete. „Ich habe meinen Teil für das Kind getan. Was soll ich denn sonst machen? Ich kann ein fünfjähriges Kind doch nicht mit nach Frankfurt nehmen. Aber sag mal, wo gehst du eigentlich hin, Bärbel? Wir sind ja schon fast oben auf der Alm!“

„Ich bin gleich da, wo ich hin will“, antwortete Bärbel. „Ich muss mit der Ziegenpeterin sprechen – sie spinnt mir im Winter Wolle. Also mach's gut, Dete, und viel Glück!“ Dete reichte Bärbel die Hand und blieb stehen, während diese auf eine kleine, dunkelbraune Almhütte zuging, die ein paar Schritte abseits vom Weg in einer Senke lag –

ziemlich gut geschützt vor dem Bergwind. Die Hütte befand sich etwa auf halber Höhe der Alm, vom Dorf aus gesehen. Es war gut, dass sie so tief in der Mulde lag, denn sie sah so baufällig aus, dass es selbst bei dieser Lage gefährlich war, dort zu wohnen. Wenn der Föhnwind durch die Berge fegte, rüttelte er an der ganzen Hütte. Türen und Fenster klapperten, die morschen Balken zitterten und knackten. Hätte die Hütte oben auf der Alm gestanden, wäre sie bei so einem Sturm sicher ins Tal hinuntergeweht worden. Hier wohnte der Ziegenpeter, ein elfjähriger Junge, der jeden Morgen im Dorf die Ziegen einsammelte und mit ihnen auf die Alm ging. Dort konnten sie die kräftigen, kurzen Kräuter fressen. Abends trieb er sie wieder hinunter, pfiß im Dorf laut durch die Finger und jeder holte seine Ziege ab. Meistens kamen kleine Jungen und Mädchen, denn vor den friedlichen Ziegen hatte niemand Angst. Das war auch die einzige Zeit am Tag, in der Peter mit anderen Kindern zu tun hatte, sonst war er nur mit den Ziegen unterwegs. Zuhause hatte er zwar seine Mutter und die blinde Großmutter, aber weil er frühmorgens los musste und abends spät nach Hause kam, weil er sich im Dorf noch möglichst lange mit den Kindern unterhielt, war er kaum zu Hause. Morgens schluckte er schnell Milch und Brot herunter, abends das Gleiche, und dann ging's gleich ins Bett. Sein Vater, der früher dieselbe Arbeit gemacht hatte, wurde ebenfalls Ziegenpeter genannt. Er war vor ein paar Jahren beim Holzhacken tödlich verunglückt. Seine Mutter hieß eigentlich Brigitte, wurde aber ebenfalls Ziegenpeterin genannt, einfach, weil's besser passte. Die blinde Großmutter war überall nur als „Großmutter“ bekannt, bei Alt und Jung.

Dete wartete schon etwa zehn Minuten und schaute sich ungeduldig um, ob die Kinder mit den Ziegen endlich zu sehen wären. Als sie niemanden entdeckte, stieg sie noch etwas höher, um besser über die Alm blicken zu können, und spähte nun nach allen Seiten.

Währenddessen kamen die Kinder auf einem großen Umweg näher, denn Peter kannte viele Stellen, wo leckere Kräuter an Sträuchern und Büschen wuchsen. Darum schlängelte er sich mit der Herde über viele Pfade. Anfangs kletterte Heidi mühsam hinterher und keuchte unter der dicken Kleidung vor Hitze und Unbequemlichkeit und strengte sich an. Sie sagte kein Wort, schaute aber abwechselnd auf Peter, der barfuß und mit kurzen Hosen mühelos hin und her sprang und auf die Ziegen, die mit ihren schlanken Beinchen flink über Steine und steile Hänge kletterten. Plötzlich setzte sich das Kind auf den Boden, zog blitzschnell

Schuhe und Strümpfe aus, stand wieder auf, nahm das dicke rote Halstuch ab, öffnete das Jäckchen und zog es aus. Darunter kam gleich noch ein Kleidchen zum Vorschein, denn Tante Dete hatte ihr das Sonntagskleid einfach über das Alltagskleid gezogen, damit sie es nicht tragen musste. Auch das Alltagskleid wurde schnell ausgezogen, und nun stand Heidi nur noch im leichten Unterkleid da, streckte vergnügt die nackten Arme aus den kurzen Ärmeln in die Luft. Dann legte sie die Kleider ordentlich zu einem Haufen zusammen und lief, leicht und fröhlich, neben Peter und den Ziegen her, genauso flink wie alle anderen.

Peter hatte gar nicht darauf geachtet, was sie getan hatte, als sie zurückblieb. Als sie nun so leicht bekleidet heransprang, grinste er breit und schaute zurück. Als er den Kleiderhaufen sah, wurde sein Grinsen noch breiter. Sein Mund ging fast von einem Ohr zum anderen. Aber er sagte nichts. Jetzt, wo sich Heidi so frei und wohl fühlte, begann sie, mit Peter zu reden und er musste antworten. Wie viele Ziegen er habe, wohin er sie führe, was er dort mache. So erreichten die Kinder mit den Ziegen schließlich die Hütte und kamen in Sichtweite von Tante Dete. Kaum hatte diese die Gruppe kommen sehen, rief sie laut: „Heidi! Was machst du denn? Wie siehst du denn aus? Wo ist dein Jäckchen? Und das Kleid? Und das Halstuch? Ich habe dir doch ganz neue Schuhe gekauft und neue Strümpfe gemacht und alles ist weg! Alles weg! Heidi, was hast du bloß gemacht, wo ist das alles?“ Seelenruhig zeigte Heidi den Berg hinunter und sagte: „Dort!“ Dete schaute in die Richtung, in die das Kind zeigte. Tatsächlich, dort lag ein Kleiderhaufen, obenauf ein roter Fleck, das musste das Halstuch sein. „Du lieber Himmel!“, rief Dete ganz aufgeregt. „Was ist dir denn eingefallen? Warum hast du denn alles ausgezogen? Was soll das denn?“ „Ich brauch das alles nicht“, sagte das Kind gelassen, ohne ein bisschen Reue. „Ach du unvernünftiges Kind! Hast du denn gar keinen Verstand?“, jammerte Dete. „Wer soll denn jetzt wieder da runterlaufen? Das dauert ja eine halbe Stunde! Komm, Peter, lauf schnell hinunter und hol die Sachen. Los, beeil dich, steh nicht nur da und glotz mich an, als wärst du festgewachsen.“ „Ich bin schon spät dran“, murmelte Peter langsam und bewegte sich kein Stück, die Hände in den Taschen. Ganz ruhig hatte er Dete beim Schimpfen zugehört. „Du stehst da nur rum und machst große Augen, so kommst du nicht weit!“, schimpfte Dete weiter. „Komm her, ich gebe dir was für deine Mühe. Siehst du?“ Sie hielt ihm ein glänzendes Fünfrappenstück hin.

Sofort sprang Peter auf und rannte den kürzesten Weg den Hang hinunter. Mit riesigen Sprüngen war er bald bei den Kleidern, packte alles zusammen und kam erstaunlich schnell wieder zurück. Dete lobte ihn sogar dafür und gab ihm sofort das versprochene Geldstück. Peter steckte es stolz in die Tasche, sein ganzes Gesicht strahlte. So einen Schatz bekam er nicht oft. „Du kannst mir die Sachen noch bis zum Alm-Öhi raufragen, du gehst ja sowieso denselben Weg“, sagte Dete, als sie wieder begann, den steilen Hang hinter der Hütte hinaufzusteigen.

Peter sagte nichts, nahm das Bündel, schwang in der einen Hand seinen Hirtenstab und folgte Dete. Heidi und die Ziegen hüpfen fröhlich nebenher. Nach etwa 45 Minuten erreichte die Gruppe die Almhütte. Sie stand frei auf einem Bergvorsprung, jedem Wind ausgesetzt, aber auch für jeden Sonnenstrahl zugänglich, mit einer wundervollen Aussicht weit ins Tal. Hinter der Hütte standen drei große Tannen mit langen, dichten Ästen. Noch weiter hinten stieg der Berg wieder an – zuerst mit grünen Wiesen, dann mit steinigem Gestrüpp und schließlich nur noch mit nacktem Felsen. Vor der Hütte hatte sich der Großvater eine Bank gezimmert, die zum Tal hin zeigte. Dort saß er, hatte die Hände auf den Knien und beobachtete ruhig, wie sich die Gruppe näherte. Dete war inzwischen von Heidi und Peter überholt worden.

Heidi war als Erste oben. Sie ging direkt auf den Alten zu, streckte ihm die Hand entgegen und sagte: „Guten Abend, Großvater!“ „So, so. Was soll das heißen?“, brummte der Alte, gab ihr kurz die Hand und musterte sie mit einem langen, prüfenden Blick unter seinen buschigen Augenbrauen. Heidi hielt dem Blick ganz ruhig stand, ohne zu blinzeln – sie war fasziniert von dem Alten mit seinem langen Bart und den dichten Augenbrauen, die fast wie ein Gestrüpp in der Mitte zusammengewachsen waren.

Inzwischen war auch Dete angekommen, und Peter stand still daneben und beobachtete die Szene. „Ich grüße Euch, Alm-Öhi“, sagte Dete. „Ich bring Euch hier das Kind von Tobias und Adelheid. Ihr werdet es wohl nicht mehr erkennen. Ihr habt es ja seit seinem ersten Lebensjahr nicht mehr gesehen.“ „Aha. Und was soll das Kind bei mir?“, fragte der Alte schroff. Dann wandte er sich an Peter: „Und du, du bist spät dran. Nimm meine Ziegen mit und geh! Los, beeil dich!“ Peter gehorchte sofort und verschwand, denn der Großvater hatte ihn so angesehen, dass er keinen Widerspruch wagte. „Das Kind bleibt jetzt eben bei Euch, Alm Öhi“, sagte

Dete. „Ich habe die letzten vier Jahre für sie gesorgt, jetzt seid Ihr dran.“ „So so“, brummte der Alte und warf ihr einen blitzenden Blick zu. „Und wenn das Kind anfängt zu heulen und mir auf die Nerven geht, was soll ich dann machen?“ „Das ist dann Eure Sache“, erwiderte Dete, „mir hat damals auch keiner gesagt, wie ich mit dem kleinen Kind klarkommen soll, als ich es auf dem Arm hatte, ein Jahr alt. Wo ich doch schon mit mir selbst und meiner Mutter genug zu tun hatte. Jetzt muss ich arbeiten und meinen Lebensunterhalt verdienen, und Ihr seid nun mal der Nächste in der Familie. Wenn Ihr es nicht wollt, dann macht mit dem Kind, was Ihr wollt, aber Ihr seid dafür verantwortlich, wenn es verwahrlost. Ihr werdet Euch wohl kaum noch mehr Schuld aufhalsen wollen.“

Dete hatte kein gutes Gewissen bei der ganzen Sache. Deshalb war sie so hitzig geworden und hatte mehr gesagt, als sie eigentlich wollte. Als sie diese letzten Worte gesprochen hatte, stand der Großvater auf. Er sah sie so streng an, dass sie einen Schritt zurückwich. Dann streckte er den Arm aus und sagte mit scharfem Ton: „Geht dahin zurück, wo Ihr hergekommen seid, und lasst Euch hier so bald nicht wieder blicken!“ Das ließ Dete sich nicht zweimal sagen. „Na dann, lebt wohl und du auch, Heidi“, sagte sie hastig und lief im Trab den Berg hinunter bis ins Dorf. Ihre innere Aufregung trieb sie voran wie eine Dampflokomotive.

Im Dorf wurde sie diesmal noch viel mehr angesprochen als vorher, denn die Leute wunderten sich, wo das Kind denn geblieben sei. Alle kannten Dete und wussten, wem das Kind gehörte, und was passiert war. Überall rief man aus Türen und Fenstern: „Wo ist das Kind, Dete? Wo hast du das Kind gelassen?“ Dete rief immer gereizter zurück: „Oben beim Alm-Öhi! Ja, beim Alm-Öhi, ihr habt es doch gehört!“ Sie wurde wütend, weil die Frauen von allen Seiten riefen: „Wie kannst du sowas machen!“, „Das arme kleine Ding!“, „So ein hilfloses Kind allein da oben lassen!“, und immer wieder: „Das arme Tröpfchen!“

Dete lief so schnell sie konnte weiter und war erleichtert, als sie endlich nichts mehr hörte – denn ihr ging es gar nicht gut. Schließlich hatte ihre Mutter ihr das Kind auf dem Sterbebett anvertraut. Aber Dete sagte sich: Wenn sie jetzt Geld verdienen würde, könne sie ja später besser für das Kind sorgen. So war sie letztlich froh, bald weit weg zu sein von all den Leuten, die ihr Vorwürfe machten und freute sich auf ihre neue, gut bezahlte Arbeitsstelle.

Beim Großvater

Nachdem Dete verschwunden war, setzte sich der Großvater wieder auf die Bank. Er schaute schweigend auf den Boden. In der Zwischenzeit sah sich Heidi neugierig um und entdeckte den Ziegenstall, der direkt an die Hütte angebaut war. Sie warf einen Blick hinein – aber er war leer. Also ging sie weiter auf Entdeckungsreise und kam hinter die Hütte, wo alte Tannen standen. Der Wind rauschte heftig durch die Äste, es klang laut und wild oben in den Baumwipfeln. Heidi blieb stehen und hörte zu. Als es ein wenig ruhiger wurde, ging sie um die Hütte herum und kam wieder nach vorn, wo der Großvater immer noch genauso dasaß wie vorher.

Sie stellte sich vor ihn, verschränkte die Arme auf dem Rücken und betrachtete ihn schweigend. Schließlich sah der Großvater auf. „Was willst du jetzt machen?“, fragte er, als sie immer noch stumm dastand. „Ich will sehen, was du in der Hütte hast“, sagte Heidi. „Na dann, komm mit“, erwiderte der Großvater und ging voraus in die Hütte. „Nimm auch dein Bündel Kleider mit“, sagte er beim Hineingehen. „Das brauch ich nicht mehr“, meinte Heidi. Der Alte drehte sich zu ihr um und sah sie prüfend an. Ihre dunklen Augen funkelten voller Erwartung auf das, was sie innen sehen würde. „Dumm ist sie jedenfalls nicht“, murmelte er halblaut. Dann fragte er: „Warum brauchst du sie denn nicht mehr?“ „Ich will am liebsten so herumlaufen wie die Ziegen, die haben ganz leichte Beinchen.“ „Na schön, das kannst du gern tun. Aber hol trotzdem deine Sachen, sie kommen in den Schrank“, befahl der Großvater. Heidi gehorchte.

Er öffnete die Tür und Heidi folgte ihm in einen großen Raum. Er füllte die ganze Hütte aus. Es gab einen Tisch mit einem Stuhl, in einer Ecke stand das Bett des Großvaters, in einer anderen hing ein großer Kessel über dem Herd. Auf der gegenüberliegenden Seite war eine große Tür in der Wand, die der Großvater öffnete. Ein Schrank verbarg sich dahinter. Dort hingen seine Kleider, und auf einem Regal lagen ein paar Hemden, Socken und Tücher. Auf einem anderen Brett standen Teller, Tassen und Gläser, ganz oben lagen ein rundes Brot, geräuchertes Fleisch und Käse. Alles, was der Alm-Öhi besaß und zum Leben brauchte, wurde hier aufbewahrt. Als er den Schrank geöffnet hatte, kam Heidi schnell herbei und schob ihr

Bündel so weit wie möglich hinter die Kleider des Großvaters, damit es nicht so leicht wiedergefunden werden konnte. Dann sah sie sich neugierig im Raum um und fragte: „Und wo soll ich schlafen, Großvater?“ „Wo du willst“, antwortete er gelassen.

Das gefiel Heidi sehr. Sie lief sofort in alle Ecken der Hütte und schaute sich neugierig um, wo es am schönsten wäre zu schlafen. In der Nähe von Großvaters Bett stand eine kleine Leiter. Heidi kletterte sie hinauf und kam auf den Heuboden. Dort lag ein frischer, duftender Haufen Heu, und durch eine runde Luke konnte man weit ins Tal hinuntersehen. „Hier will ich schlafen!“, rief Heidi nach unten. „Hier ist es schön! Komm doch mal rauf und schau's dir an, Großvater!“ „Kenn ich schon“, tönte es von unten zurück. „Ich mach jetzt mein Bett!“, jubelte Heidi, während sie sich oben eifrig an die Arbeit machte. „Aber du musst mir ein Leintuch bringen, Großvater. Auf ein Bett gehört nämlich ein Leintuch, und darauf schläft man!“ „Na schön, na schön“, murmelte der Großvater. Nach einer Weile ging er zum Schrank, wühlte ein wenig darin herum und zog schließlich ein grobes, langes Tuch unter seinen Hemden hervor, es war so etwas wie ein Leintuch. Damit stieg er die Leiter hinauf. Oben hatte Heidi schon ein hübsches kleines Bett hergerichtet. Da, wo der Kopf hinkommen sollte, hatte sie das Heu höher aufgeschichtet. So würde das Gesicht direkt zur runden Luke zeigen, durch die man ins Tal sehen konnte. „Das hast du gut gemacht“, sagte der Großvater. „Jetzt kommt das Tuch. Aber warte noch...“ Er nahm noch eine ordentliche Portion Heu und machte die Unterlage doppelt so dick, damit man den harten Boden nicht spürte. „So, jetzt leg das Tuch drauf.“ Heidi nahm das Leintuch, aber es war schwer, fast zu schwer für sie. Doch das war gut so, denn das dichte Material ließ die spitzen Halme nicht durch. Zusammen breiteten sie das Tuch über das Heu, und wo es zu groß war, stopfte Heidi es geschickt unter das Heu. Jetzt sah das Bett richtig ordentlich und gemütlich aus. Heidi stellte sich davor und betrachtete es mit ernster Miene.

„Wir haben noch etwas vergessen, Großvater“, sagte sie dann. „Was denn?“, fragte er. „Eine Decke! Wenn man schlafen geht, legt man sich zwischen das Leintuch und die Decke.“ „Ach ja? Und was, wenn ich keine habe?“, fragte der Alte. „Dann macht das nichts, Großvater“, sagte Heidi beruhigend. „Dann nimmt man eben wieder Heu als Decke.“ Sie wollte schon loslaufen, aber der Großvater hielt sie zurück. „Warte einen Moment“, sagte er,

stieg die Leiter hinunter, ging zu seinem Schlafplatz und kam mit einem großen, schweren Leinensack zurück. „Ist das nicht besser als Heu?“, fragte er. Heidi zog mit aller Kraft an dem Sack, um ihn auszubreiten, aber ihre kleinen Hände kamen kaum dagegen an. Also half der Großvater. Als der Sack endlich ausgebreitet auf dem Heubett lag, sah alles sehr ordentlich und gemütlich aus. Heidi betrachtete ihr neues Lager mit großen Augen und sagte begeistert: „Das ist eine wundervolle Decke – und ein gemütliches Bett! Ich wünschte es wäre schon Nacht, damit ich mich gleich hineinlegen könnte.“

„Ich denke, wir sollten jetzt erst einmal was essen“, sagte der Großvater. „Was meinst du?“ Heidi hatte bei all dem Eifer um ihr Bett das Essen ganz vergessen. Aber jetzt, wo der Großvater davon sprach, merkte sie, wie hungrig sie eigentlich war. Heute früh hatte sie nur ein Stück Brot und ein paar Schlucke dünnen Kaffee bekommen, und dann die lange Reise angetreten... Also sagte sie begeistert: „Ja, das finde ich auch!“

„Na, wenn wir uns einig sind, dann gehen wir runter“, sagte der Alte und folgte Heidi nach unten. Er ging zum Herd, schob den großen Kessel zur Seite und zog den kleineren heran, der an einer Kette hing. Dann setzte er sich auf den hölzernen Dreifuß mit rundem Sitz davor und machte ein helles Feuer. Bald fing es im Kessel an zu kochen. Gleichzeitig hielt er mit einer langen Eisengabel ein großes Stück Käse ins Feuer und drehte es, bis es von allen Seiten goldgelb war. Heidi schaute neugierig zu. Sie war ganz gebannt. Plötzlich fiel ihr etwas ein. Sie sprang auf, lief zum Schrank und flitzte hin und her. Gerade da kam der Großvater mit dem heißen Topf und dem geschmolzenen Käse an der Gabel zum Tisch. Dort lag alles schon vorbereitet: Das runde Brot, zwei Teller und zwei Messer. Heidi hatte gut aufgepasst und genau gewusst, was man für das Essen brauchte. „Das ist gut, dass du mitdenkst“, sagte der Großvater und legte das Stück Käse auf eine Brotscheibe. „Aber etwas fehlt noch auf dem Tisch.“ Heidi sah, wie lecker der Inhalt des Topfes dampfte, und lief schnell wieder zum Schrank. Dort fand sie aber nur ein kleines Schüsselchen. Doch Heidi wusste sich zu helfen: weiter hinten standen zwei Gläser. Kurzerhand nahm sie eines und stellte beides auf den Tisch. „Sehr gut! Du weißt dir zu helfen. Aber wo wirst du sitzen?“ Der Großvater saß nämlich auf dem einzigen Stuhl, den es gab. Heidi flitzte zum Herd, holte den kleinen Dreifuß und setzte sich darauf. „Einen Sitz hast du, auch

wenn er ein bisschen niedrig ist“, sagte der Großvater schmunzelnd. „Aber von meinem Stuhl hättest du auch nicht gut an den Tisch gereicht. Jetzt musst du aber was zu essen bekommen.“

Er stand auf, füllte das Schüsselchen mit Milch, stellte es auf den Stuhl und rückte ihn nahe an Heidi heran, sodass sie nun so etwas wie einen Tisch hatte. Dann legte er ein großes Stück Brot und ein Stück vom warmen Käse dazu und sagte: „Jetzt iss!“ Er selbst setzte sich auf die Ecke des Tisches und begann zu essen. Heidi nahm das Schüsselchen und trank, und trank. Sie hatte nicht bemerkt, wie durstig sie war. Als sie das Schüsselchen abstellte, nahm sie endlich einen tiefen Atemzug. „Schmeckt dir die Milch?“, fragte der Großvater. „Ich habe noch nie so gute Milch getrunken!“, antwortete Heidi strahlend. „Dann bekommst du noch mehr“, sagte er und füllte ihr das Schüsselchen noch einmal ganz voll. Heidi biss zufrieden in ihr Brot, auf das sie ein Stück von dem geschmolzenen Käse gestrichen hatte. Der war weich wie Butter und schmeckte wunderbar. Zwischendurch trank sie ihre Milch und sah dabei überglücklich aus.

Als das Essen vorbei war, ging der Großvater hinaus in den Ziegenstall. Er hatte dort einiges zu tun, und Heidi schaute ihm interessiert zu. Erst fegte er sauber, dann streute er frisches Heu, damit die Tiere weich und sauber liegen konnten. Danach holte er ein kleines Beil und machte sich daran, runde Holzstücke zuzuschneiden. Er nahm ein Brett und bohrte Löcher, dahinein steckte er die Holzstücke und stellte es auf – plötzlich war es ein Stuhl! So wie der vom Großvater, nur viel höher.

Heidi staunte mit offenem Mund, sprachlos vor Begeisterung. „Was ist das, Heidi?“, fragte der Großvater. „Das ist mein Stuhl! Weil er so hoch ist! Auf einmal war er einfach fertig!“, sagte das Kind, immer noch voller Staunen und Bewunderung. „Sie weiß genau, was sie sieht. Die Augen sind am rechten Fleck“, murmelte der Großvater vor sich hin. Dann ging er um die Hütte herum, schlug hier einen Nagel ein, befestigte dort etwas an der Tür, werkelte an verschiedenen Stellen mit Hammer, Nägeln und Holzstücken herum. Überall gab es etwas auszubessern oder zu richten. Heidi folgte ihm auf Schritt und Tritt, beobachtete alles mit voller Aufmerksamkeit und fand alles, was er tat, unglaublich spannend. So verging der Tag, und langsam wurde es Abend. Der Wind rauschte immer stärker in den alten Tannen, ein kräftiger Wind fuhr durch die Bäume und brauste durch die Wipfel. Für Heidi klang das wie

Musik, es ging ihr direkt ins Herz. Vor Freude sprang sie unter den Bäumen herum, als wäre es das schönste Erlebnis überhaupt.

Der Großvater stand in der Hüttentür und sah dem Kind zu. Plötzlich ertönte ein heller Pfiff. Heidi hielt inne, der Großvater trat aus der Tür. Von oben kamen die Ziegen herabgesprungen. Eine nach der anderen, wie in einer wilden Jagd, und mitten zwischen ihnen: der Ziegenpeter. Heidi schrie freudig auf und lief mitten in die Herde hinein. Sie begrüßte die Ziegen, die sie schon am Morgen kennengelernt hatte, eine nach der anderen, und bei der Hütte angekommen, blieb die ganze Herde stehen.

Aus der Menge traten zwei besonders schöne, schlanke Ziegen hervor, eine weiße und eine braune. Sie liefen direkt auf den Großvater zu und leckten seine Hände, denn er hielt ein bisschen Salz darin. Das bekamen beide an jedem Abend. Peter verschwand mit dem Rest der Herde. Heidi streichelte liebevoll erst die eine, dann die andere Ziege und lief immer wieder um sie herum, um sie auch von der anderen Seite zu streicheln. Sie war voller Glück und Freude über die Tiere.

„Gehören sie uns, Großvater? Beide? Kommen sie in den Stall? Bleiben sie für immer bei uns?“, fragte Heidi ganz aufgeregt, eine Frage nach der anderen. Der Großvater konnte kaum ein „Ja, ja!“ dazwischen bekommen. Als die Ziegen das ganze Salz aufgeleckt hatten, sagte der Großvater: „Geh und hol dein Schüsselchen und das Brot.“ Heidi lief los und war gleich wieder zurück. Der Großvater melkte dann die weiße Ziege direkt ins Schüsselchen, schnitt ein Stück Brot ab und sagte: „So, jetzt iss. Und dann geh schlafen! Die Tante Dete hat ein Bündel für dich dagelassen, da sind Hemdchen und sowas drin. Das liegt unten im Schrank, wenn du's brauchst. Ich muss jetzt mit den Ziegen rein. Schlaf gut!“ „Gute Nacht, Großvater! Gute Nacht! Ach Großvater, wie heißen die Ziegen?“, rief Heidi, während sie dem Großvater und den Tieren hinterherlief. „Die weiße heißt Schwänli, die braune Bärli“, antwortete der Großvater. „Gute Nacht, Schwänli! Gute Nacht, Bärli!“, rief Heidi laut hinterher, gerade als die beiden im Stall verschwanden. Dann setzte sie sich auf die Bank vor der Hütte, aß ihr Brot und trank die Milch. Der Wind blies so heftig, dass sie fast weggeweht wurde – also aß sie schnell auf, ging ins Haus und kletterte auf den Heuboden hinauf. Kaum lag sie im Bett, schlief sie tief und fest ein. Sie schlief so gut, wie man nur in den Betten der Fürsten schlafen kann.

Nicht lange danach, noch bevor es ganz dunkel war, legte sich

auch der Großvater schlafen. Er stand morgens immer sehr früh auf, sobald die Sonne über die Berge kam, und das war im Sommer schon ziemlich früh.

In der Nacht wurde der Wind immer stärker. Die ganze Hütte zitterte bei den heftigen Böen, und es knackte und krachte in allen Balken. Durch den Schornstein pff und heulte der Wind, als wären es klagende Stimmen, und draußen in den Tannen tobte es so wild, dass sogar einige Äste abbrechen. Mitten in der Nacht stand der Großvater auf und murmelte: „Das Kind hat sicher Angst.“ Er stieg die Leiter zum Heuboden hinauf und trat leise an Heidis Lager. Draußen leuchtete hell der Mond am Himmel, doch jagten immer wieder dunkle Wolken darüber hinweg, sodass es abwechselnd hell und wieder ganz dunkel wurde. Gerade fiel ein heller Strahl Mondlicht durch die runde Luke auf Heidis Bett. Da lag sie, ganz ruhig und zufrieden, mit roten Wangen, unter ihrer schweren Decke eingekuschelt. Sie schlief tief und fest, das Köpfchen auf ihrem runden Ärmchen, und sah im Traum wohl etwas Schönes, denn sie hatte ein glückliches Gesicht.

Der Großvater schaute lange auf das friedlich schlafende Kind, bis der Mond wieder hinter den Wolken verschwand und es dunkel wurde. Dann ging er leise wieder zurück in sein eigenes Bett.

Auf der Weide

Heidi wurde früh am Morgen von einem lauten Pfiff geweckt. Als sie die Augen öffnete, fiel goldenes Sonnenlicht durch die runde Luke auf ihr Bett und auf das Heu daneben, sodass alles um sie herum warm und golden leuchtete. Verwundert schaute sie sich um, sie wusste erst gar nicht, wo sie war. Doch dann hörte sie draußen die tiefe Stimme ihres Großvaters, und da fiel ihr alles wieder ein. Gestern war sie hier angekommen, bei ihm auf der Alm. Sie musste nicht mehr zu der alten Ursel, die kaum noch etwas hörte und fast immer fror. Die saß entweder am Küchenfenster oder direkt am Ofen und Heidi musste immer in ihrer Nähe bleiben, damit sie wusste, wo sie war. Oft war es Heidi dort drinnen zu eng, und sie wäre am liebsten hinausgerannt.

Jetzt war sie glücklich, in ihrem neuen Zuhause aufzuwachen, und erinnerte sich begeistert daran, wie viel Neues sie gestern erlebt hatte und was sie heute alles sehen könnte, vor allem Schwänli und Bärli, die beiden Ziegen. Schnell sprang sie aus dem Bett und zog sich blitzschnell die wenigen Sachen an, die sie auch gestern getragen hatte. Dann kletterte sie die Leiter hinunter und rannte hinaus vor die Hütte.

Draußen wartete schon der Ziegenpeter mit seiner Herde, und der Großvater brachte gerade Schwänli und Bärli aus dem Stall, damit sie sich dazugesellten. Heidi lief ihm freudig entgegen, um ihm und den Ziegen „Guten Morgen“ zu sagen.

„Willst du mit auf die Weide?“, fragte der Großvater. Heidi hüpfte vor Freude in die Luft, natürlich wollte sie! „Aber zuerst waschen und sauber machen“, sagte der Großvater, „sonst lacht dich die Sonne aus, wenn sie so schön vom Himmel scheint und dich schmutzig sieht. Schau, da ist alles vorbereitet.“ Er zeigte auf einen großen Bottich mit Wasser, der draußen in der Sonne stand. Heidi sprang hin, holte eine Handvoll Wasser und begann sich gründlich zu waschen, bis sie glänzte. In der Zwischenzeit ging der Großvater in die Hütte und rief dem Peter zu: „Komm mal her, Ziegengeneral, und bring deinen Rucksack mit.“ Peter schaute verwundert, kam aber und hielt ihm sein Beutelchen mit seinem mageren Mittagessen hin. „Mach auf“, sagte der Großvater und legte ein großes Stück Brot und ein ebenso großes Stück Käse hinein. Peter machte

große Augen, die Portionen waren doppelt so groß wie die, die er für sich selbst mitgebracht hatte. „So, und jetzt kommt noch das Schüsselchen mit“, fügte der Großvater hinzu. „Das Kind kann nicht direkt von der Ziege trinken wie du, das kennt sie nicht. Du melkst ihr zu Mittag zwei Schüsselchen voll. Sie geht heute mit dir mit und bleibt bei dir, bis ihr wieder zurückkommt. Pass gut auf, dass sie nicht irgendwo die Felsen runterfällt, verstanden?“ In dem Moment kam Heidi hereingelaufen. „Lacht mich die Sonne jetzt immer noch aus, Großvater?“, fragte sie eifrig. Sie hatte sich mit dem groben Tuch, das neben dem Wasserzuber hing, so heftig Gesicht, Hals und Arme abgerubbelt, dass sie nun knallrot dastand. Der Großvater musste lachen. „Nein, jetzt hat die Sonne nichts mehr zu lachen“, meinte er. „Aber weißt du was? Heute Abend, wenn du zurückkommst, steigst du noch ganz in den Bottich, wie ein Fisch. Denn wenn man wie die Ziegen den ganzen Tag herumläuft, werden die Füße ganz schwarz. So, jetzt könnt ihr losziehen.“

Fröhlich ging es die Alm hinauf. Der Wind hatte über Nacht die letzten Wolken vertrieben, und nun leuchtete der Himmel tiefblau von allen Seiten. In der Mitte strahlte die Sonne und ließ das Gras auf der Alm in sattem Grün schimmern. Überall blühten blaue und gelbe Blumen, die ihre Kelche öffneten, als wollten sie die Sonne begrüßen.

Heidi sprang voller Freude hin und her, lachte laut und konnte gar nicht genug bekommen: Da waren ganze Büschel von leuchtend roten Schlüsselblumen, dort ein Teppich aus tiefblauem Enzian, und überall nickten zarte, goldene Zistrosenblüten im Sonnenschein. So überwältigt war sie von all der Farbenpracht, dass sie ganz vergaß, dass sie eigentlich mit den Ziegen und Peter unterwegs war. Sie lief mal hierhin, mal dorthin, wo immer es leuchtete – rot, gelb, blau – alles lockte sie an. Dabei pflückte sie eifrig Blumen, so viele sie nur in ihr Schürzchen bekam. Die wollte sie alle mitnehmen, um ihr Schlafzimmer damit zu schmücken, damit es dort so schön wäre wie draußen auf der Alm. Peter hatte heute alle Hände voll zu tun. Seine großen, runden Augen kamen kaum hinterher, denn auch die Ziegen machten es wie Heidi. Sie liefen durcheinander, jede wohin es ihr gefiel. Peter musste pfeifen, rufen und mit der Rute wedeln, um die verstreuten Tiere wieder einzufangen. „Wo steckst du denn schon wieder, Heidi?“, rief er ärgerlich. „Hier!“, kam die Antwort aus der Ferne. Peter konnte sie nicht sehen, sie saß hinter einem kleinen Hügel, der ganz mit duftenden, lilafarbenen Prünellen